

I. 55.

Maria Theresia Frank

Waldshut-Tiengen

Das Kriegsende in Tiengen

*Sie ist 14 Jahre alt, lebt 1945 in **Tiengen**. Das Gymnasium **Waldshut** ist seit Januar geschlossen. Den Schülerinnen wird geraten, den Bauern zu helfen. Sie meldet sich nach **Dillendorf**, wohin sie ihr Vater mit dem Rad bringt. In **Dillendorf** hilft sie der Familie Hogg: Mutter (Fuß gebrochen), zwei kleine Kinder, Oma. Mit dem polnischen Zwangsarbeiter setzt sie Kartoffeln, abends bringt sie die Kinder ins Bett. Am 26.4. um 5 Uhr morgens macht sie sich auf den Heimweg. Bei **Bettmaringen** stößt sie auf die französischen Truppen. Ein Offizier schenkt ihr Schokolade. Sie schafft es bis nach Hause. Zuvor begegnet sie dem Lehrer Ballweg, der ihr erzählt, dass der Weinhändler Rösch erschossen wurde, weil er während der Sperrstunde auf Anruf nicht stehen blieb. Ihr Vater erzählt ihr, dass die Herren Döbele und Wasmer die weiße Fahne auf dem Kirchturm in **Tiengen** aufhängen wollten, doch habe sie Bürgermeister Gutmann mit dem Revolver gezwungen, dies zu unterlassen. Darauf warfen die Franzosen am Nachmittag auf Tiengen zwei Bomben. Dabei ist die Familie Kramer, Vater, Mutter und zwei Kinder, getötet worden. Außerdem traf es zwei Kinder beim Spielen. BM Gutmann habe geweint und sei mit der Familie auf Nebenwegen nach Karlsruhe gefahren. Marias Familie darf die Reste aus der Gulasch-Kanone der Franzosen essen: Ihr Vater, Schulleiter, versteht sich gut mit Leutnant Michel und spielt mit ihm Schach. Im Herbst 1945 geht die Schule wieder los.*

Seit Herbst 1944 hatten ich und acht Kameradinnen aus Tiengen nur noch selten Unterricht im Hochrhein-Gymnasium in Waldshut. Es fehlte an Lehrern, Zugverbindungen, und im Januar, Februar, März 1945 fiel der Unterricht ganz aus. Man riet uns, falls wir dazu bereit wären, den Bauern im April 1945 bei der Frühjahrsbestellung auf den Feldern zu helfen.

Ich meldete mich nach Dillendorf, an die Adresse von Familie Hogg. Ich war gerade 14 Jahre alt. Mein Vater brachte mich mit dem Fahrrad hin. Er schaute noch kurz in Weizen vorbei, wie es mit der Schule dort stand. In Dillendorf war ich eine willkommene Hilfe, denn Frau Hogg hatte den Fuß gebrochen und war allein mit einem Polen und einer Polin. Es waren noch zwei Kinder da, ein Mädchen mit etwa vier Jahren, ein etwa sechsjähriger Junge und eine Oma so um die 70.

Am nächsten Tag ging ich zusammen mit den Polen Kartoffeln setzen. Es klappte gut, nur waren die Äcker voller Steine. Abends brachte ich die Kinder zu Bett und erzählte ihnen jeweils ein Märchen von Andersen oder den Gebrüdern Grimm, wie mein Vater es zuhause mit uns getan hatte.

Am 25.4. kam mein Vater mit dem Rad vorbei und fragte mich, ob ich mit nach Hause wolle. Die französischen Truppen seien in Richtung Säckingen vorgestoßen. Ich wäre sehr gerne mit ihm gegangen, aber Frau Hogg brauchte mich. In dieser Nacht gab es Schüsse in der Nähe, und Frau Hogg meinte, dass sei wahrscheinlich die SS bei Weizen/Stühlingen.

Am 26.4. waren wir im Schopf und machten Holz. Dabei dachte ich die ganze Zeit an daheim. Am Abend stand mein Entschluss fest, und ich sagte Frau Hogg, dass ich am nächsten Morgen ca. um 5 Uhr heimlaufen würde. Man wollte mir dies ausreden, aber ich blieb fest. Frau Hogg brachte mir ein kleines Wägelchen mit Deichsel für meinen Koffer. Ich dankte und verabschiedete mich.

In der Frühe nach 5 Uhr ging ich los. Ich rannte die erste Zeit meistens und merkte nichts von der Kälte auf der „Rauhen Alb“. Es war so still die nächsten zwei Stunden. Nur einmal kamen drei deutsche Soldaten vorbei und fragten nach dem Weg Richtung Schweizer Grenze. Ich zeigte nach Stühlingen und wünschte viel Glück, was die drei erwiderten. Am Wegrand lagen Tornister, Brotbeutel und Waffen. Kurz vor Bettmaringen hörte ich Motorengeräusche. Ich zog meinen Wagen auf den Wiesenstreifen. Da kamen sie schon.

Vorne zwei Panzer, danach Lastwagen, offene mit Soldaten, Gewehr im Anschlag. Ein Geländewagen mit zwei Personen. Der hielt und der Offizier sagte: „Bonjour Mademoiselle“, ich grüßte zurück. Er fragte: „Wie viel Kilometer nach Birkendorf?“ Ich sagte: „Zehn Minuten“. Er sagte: „Merci“ und gab mir eine Tafel Schokolade. Ich dankte und der ganze Pulk fuhr weiter. Ich setzte mich auf meinen Koffer und wartete, nach etwa einer Stunde war die Sache vorbei, und die Strasse war so verlassen wie vorher.

Ich ging weiter nach Bettmaringen. Eine Frau kam aus einem Bauernhaus gelaufen und sagte ganz aufgeregt: „Kind, wo kommst du denn her? Ist die ganze französische Vorhut an dir vorbeigefahren?“ Ich bejahte dies, und sie führte mich ins Haus, wo noch andere Menschen waren. Sie gab mir warme Milch und Butterbrot, was ich dankbar nahm. Ich wollte weiter, meine frühere Angst war weg. Ich sollte bei Ihnen bleiben, meinte die gute Frau, jedoch ich ging. Es war inzwischen halb zwölf. Ich kam ohne Aufenthalt nach Ober- und Untermettingen und nach langer Zeit nach Detzeln.

Von Detzeln waren es noch ca. 5 km nach Hause. Ich dachte an eine Abkürzung über das Gut Hasenhof, blieb jedoch auf der Landstrasse. Es ging wieder besser mit dem Laufen, da die Heimat nahe war. Bei dem Restaurant Brauerei Walter nahm ich die Treppe, da holte mich der Lehrer Ballweg ein. Er nahm den Wagen mit dem Koffer und trug ihn hinauf, ich dankte und er sagte: „Wir haben ab 18 Uhr Sperrstunde. Geh sofort heim, denn jeder, der nach dieser Zeit noch unterwegs ist, wird festgenommen. Der Weinhändler Rösch war noch unterwegs. Gestern auf Anruf blieb er nicht stehen, da haben sie ihn erschossen.“

Ich rannte das letzte Stück und klingelte. Papa kam, nahm mich in die Arme und zog mich zu Mama und den beiden Kleinen in die Wohnung. Sie waren alle wohlauf. Nach dem Essen erzählte mir Papa, dass die Franzosen zwei Bomben abgeworfen hätten am Vortag. Herr Döbele und Herr Wasmer wollten die weiße Fahne auf dem Kirchturm aufhängen, doch Bürgermeister Gutmann schoss mit dem Revolver, und sie mussten zurück. Am Nachmittag warfen die Franzosen die beiden Bomben. Am Bahnhof war die Familie Kramer, die in der Nähe wohnte, unterwegs: Herr Kramer, Frau Kramer, das Marile und der Karl waren

sofort tot. In der Stadt traf es zwei Kinder beim Spielen. Ich war entsetzt. Darauf habe Herr Gutmann geweint und sei mit der Familie auf Nebenwegen nach Karlsruhe gefahren zu seinem guten Freund, Herr Professor Dr. Kienle. Meine Freundin Gudrun Gutmann ließ mich grüssen.

„So sieht es aus“, sagte Papa: „Jetzt schlafe und morgen sehen wir weiter.“ Ich half meinem Vater anderntags, im Hause die zerbrochenen Fenster mit Brettern zuzunageln - wir wohnten ja unterhalb des Bahnhofes, und es gab einiges zu richten. Die Schulen waren von den Franzosen besetzt, auch die Hebelschule und die Gewerbeschule. So richteten Papa und ich den Schulgarten.

Mit den Franzosen kam Papa gut zurecht, da er französisch konnte. Wir durften das restliche Essen aus der Gulasch-Kanone abholen. Papa hatte mit dem Leutnant Michel gesprochen, der es erlaubte. Alle Familien in der Nähe der Schulstrasse bekamen davon. Am 8. Mai war Kriegsende.

Schule hatten wir diesen Sommer noch nicht, auch das Hochrhein-Gymnasium war von französischen Truppen besetzt. Also half ich Papa im Schulgarten oder ging baden in der Schlucht oder im Schwimmbad. Mit Leutnant Michel hatte sich Papa gut angefreundet, er spielte oft Schach oder diskutierte mit Papa. Langweilig war es mir nie, denn auch Mama brauchte meine Hilfe mit den Kleinen und bei der Wäsche.

Es wurde Herbst 1945. Die Franzosen räumten die Hebelschule und wurden auf verschiedene Orte verteilt. Vorher gab es noch ein Ereignis: Papa und ich arbeiteten im Schulgarten, er im hintern Teil und ich vorne beim Birnbaum. Da krachte ein Schuss und gleich ein zweiter. Papa rief: „Hinlegen!“, und ich ließ mich sofort am Birnbaum hinfallen. Es krachte noch viele Male - wir zählten später 18 Schuss in unserer Wassertonne. Ein Offizier bemerkte es, und der angetrunkene Schütze wurde gestoppt und in Arrest gesteckt. Die 18 Schusslöcher flickten wir mit Korken, denn es gab noch keine neue Tonne.

Die französischen Truppen verließen die Hebelschule, und im Herbst 1945 konnte Papa mit Frl. Maurer und Herr Ballweg den Schulbetrieb wieder aufnehmen. Langsam normalisierte sich das Leben.

Maria Theresia Frank